

## MITTEILUNGEN

der Grabbe-Gesellschaft e.V., Detmold

4

4930 Detmold, im April 1968

*Grabbes „Napoleon oder die hundert Tage“*

bei den Ruhrfestspielen 1967 in Recklinghausen

Die 21. Ruhrfestspiele in Recklinghausen (die 3. im neuen Festspielhaus und, wie einige Rezensenten nicht ohne Absicht hinzufügen, die 1. ohne den langjährigen Leiter Otto Burrmeister) wurden am 7. Juni 1967 mit Grabbes „Napoleon oder die hundert Tage“ eröffnet.

Schon vor der Premiere waren viele Einzelheiten in die Öffentlichkeit gelangt, so daß das Interesse an der Aufführung außergewöhnlich groß war. Ein Beweis dafür sind etwa 380 Rezensionen, die dem „Grabbe-Archiv Alfred Bergmann“ der Lipptischen Landesbibliothek in Detmold zingingen. Diese Berichte sind das Material für diese Zusammenfassung. Man sollte überlegen, alle Rezensionen in einem Sammelband zu veröffentlichen, um die Wirkung Grabbes in unserer Zeit später einmal voll würdigen zu können.

Während der Ruhrfestspiele des Jahres 1967 fanden 30 „Napoleon“-Aufführungen statt; etwa 30 000 Personen sahen Grabbes Stück von der Rückkehr und dem Untergang Napoleons. Diese Zahl bedeutet gewiß einen Rekord, der an einer anderen Bühne mit Grabbe niemals vorher erreicht worden ist.

Lange vor der Aufführung sind durch die Presse folgende Tatsachen bekannt geworden:

9. 3. 1967: Grabbes Drama in der Bearbeitung des Münsterschen Intendanten Alfred Erich Sistik wird in hervorragender Besetzung ein Glanzpunkt der diesjährigen Festspiele; Regie führt der Intendant der Münchner Kammerspiele, August Everding, ein gebürtiger Westfale. Er bringt seinen Bühnenbildner Jörg Zimmermann mit nach Recklinghausen. In den Hauptrollen spielen: Heinrich Schweiger (Napoleon), Leonard Steckel (Ludwig XVIII.), Agnes Fink (Herzogin von Angoulême), Peter Mosbacher (Fouché), Ullrich Haupt (Chassecoeur), Rudolf Vogel (Vitry), Erni Wilhelmi (Hortense). Selbst die kleinsten Rollen sind mit bekannten Schauspielern besetzt.

Sechs Wochen später (am 19. 4. 1967) heißt es: Von den Ausmaßen der „Napoleon“-Inszenierung gewann man durch Lichtbilder und Hinweise der Dramaturgin, Frau Rickert, eine Vorstellung. Zur Dekoration gehört u. a. eine 8 Meter hohe, 9 Meter breite und 4,50 Meter tiefe Nachbildung des kleinen Pariser Arc de Triomphe. Sechzig Schauspieler stehen auf der Bühne. Durch 160-290 Puppen (die Zahl schwankt in den Berichten) will der Regisseur die Statisterie ergänzen.



ZG 1968/211

Kritisch wird schon bemerkt: Wie es scheint, ist der Festspielleitung Everdings geplante Inszenierung buchstäblich über den Kopf gewachsen. Von dem prominenten Münchner Bühnenbildner Jörg Zimmermann sind derartig umfangreiche, kostspielige, tonnenschwere Dekorationen entworfen worden, daß alle anderen Proben- termine und die Finanzverteilung sich nach diesem Riesenprojekt richten müssen. Intendanten der umliegenden Theater haben mitgeholfen, verschiedene (teils krankheitsbedingte) Engpässe zu überwinden. Sie stellten großzügig Material und Personal zur Verfügung.

Am 20. 4. heißen die Schlagzeilen zu den Ruhrfestspielen: „Ärger mit Napoleon“, „Teurer Napoleon“, „Napoleon ist an allem schuld“, „Gigantomachie“, „Perfektion statt Vielfalt“ und „Napoleon gerade noch gerettet“.

Einige Tage später berichtet die Presse vom „Skandal“ um Everdings „Napoleon“-Inszenierung. Regisseur und Bühnenbildner sind über die öffentliche Diskussion so empört, daß sie bereit sind, noch aus der ganzen Sache auszusteigen. Der Spaß am „Napoleon“ ist ihnen vergangen. Nach ihrer Meinung ist durch den Aufruhr und die vorzeitige Enthüllung von Regiedetails der Eindruck entstanden, daß eine pompöse Monsterschau zu erwarten sei. Bei den künftigen Besuchern dürfte sich dadurch eine Animosität gegen alle Beteiligten entwickeln. Regisseur und Bühnenbildner schlagen als Kompromiß vor, die Aufführung bis 1968 zu verschieben.

Am 3. Mai erfährt man, daß „Napoleon“ gespielt werde.

Das mag zur Vorgeschichte der Aufführung genügen. Daß die vorzeitig bekanntgewordenen Tatsachen, u. a. der Preis für den Triumphbogen (52 000 DM) und das zu erwartende Defizit, sich negativ auswirkten, zeigen die Besprechungen nach der Aufführung. Kaum ein Rezensent kann an den immensen Kosten der Inszenierung vorbei. Und immer wieder klingt die Frage auf: Hat sich der Aufwand gelohnt? Wohl selten vorher haben die Kosten einer Theaterinszenierung bei den Rezensionen untergründig eine so gravierende Rolle gespielt wie bei dieser „Napoleon“-Aufführung in Recklinghausen.

Die Festspielberichte nach der Premiere erscheinen mit unterschiedlicher Akzentuierung. Hier eine Auswahl: „Grabbe ganz groß“ (Süddeutsche Zeitung, München); „Waterloo und die Puppen“ (Frankfurter Allgemeine); „Die Kulissen spielen mit“ (Welt der Arbeit, Köln); „Der Wankelmuth der Massen“ (Die Zeit, Hamburg); „Ach — ein Schauspiel nur“ (Rheinischer Merkur); „Spektakel um Bonaparte“ (Rheinische Post, Düsseldorf); „Totales Theater — völlig mißverstanden“ (Hamburger Abendblatt); „Napoleon ist schuld“ (Christ und Welt, Stuttgart); „Ein pompöses Spektakel“ (Die Welt, Hamburg); „Napoleon würde weinen, der Grabbe auch“ (Vorwärts, Bonn). Die Reihe ließe sich fortsetzen. Insgesamt aber bleiben die Stimmen negativ. Dabei erfahren Einzelheiten durchaus eine gerechte Würdigung.

### **Bearbeitung und Inszenierung**

Die Bearbeitung des „Napoleon“ durch den Generalintendanten von Münster, Alfred Erich Sistik, wird allgemein als die z. Z. einzig spielbare akzeptiert. Sie gilt als erfolgreich im ganzen, wenn auch nicht ohne Zutaten, Akzentverschiebungen und Aktualisierungen. Sistik bewies in Münster, daß Grabbes „Napoleon“ kein unspielbares Monstrum sein muß, wenn es gelingt, die Volks- und Revolutions- szenen des ersten Teils in einen dialektischen Zusammenhang mit dem zweiten Teil, dem Schlachtendrama der hundert Tage, zu bringen. Sistik hatte zu seiner Aufführung gesagt, die Mehrheit der Theaterleute scheine „Napoleon“ für ein

realistisches Stück gehalten zu haben, für ein Potpourri von skurrilen szenischen Anekdoten. „In Wirklichkeit ist es ein überrealistisches Werk, das sich die absurde Unaufmerksamkeit der Zeit zum Hauptdarsteller gewählt hat, und diesen Hauptdarsteller im reißenden Strom der hundert Tage und der darin treibenden und herumgewirbelten Menschen.“

Mag sich Everding auch der szenischen Raffung Sistigs bedient haben, seine Erkenntnisse, wie das Stück heute zu spielen sei, hat er sich nicht zu eigen gemacht. An die Stelle der Vereinfachung und Konzentration auf den Geist des Wortes hat er die überdimensionale Schau gesetzt. Die Technik triumphiert, das Kolossalgemälde. Von einigen Berichterstatern wird vermutet, daß die Ausmaße der Bühne und ihr technischer Apparat die falsche Regieauffassung mit verursacht haben könnten. Der falsche Regieansatz habe den Keim und Grund für das schließliche Mißlingen gelegt. Das Gespann Everding-Zimmermann habe dem Wort mißtraut und den Schwerpunkt der Inszenierung in die optische Dimension verlegt. Das Spektakel vom Kaisergespens und der Verführbarkeit der Masse sei als überzeitlich gültige Verhaltensweise mißverstanden. Man habe ganz konsequent das totale Welttheater angestrebt und die individuelle Gestaltung der historischen Persönlichkeiten über Bord geworfen und die Figuren zu Typen verzeichnet. Dies Unterfangen habe sich im makabren Schlußbild (Triumphbogen-Rückseite mit den Totenschädeln und der Sondermeldungsfanfare des letzten Weltkrieges) überschlagen und selbst widerlegt. Der Grabbesche ungestüme Report einer weltgeschichtlichen Episode habe viel mit einem Filmdrehbuch gemein. Filmisch seien nicht nur die Breitwandeneinstellungen, die Schlacht gegen Blücher und Wellington, sondern mehr noch der freie Umgang mit der Zeit, dem eigentlichen Gegenspieler des Kaisers.

Das Kolossalgemälde, der szenische Bilderbogen, machte aber alle Anklänge an das moderne Theater, den das Stück in überraschendem Maße enthält, zunichte.

In vielen Besprechungen wird der Rückfall ins Illusionstheater heftig attackiert. „Everding machte großes Staatstheater, mit Pomp und Makartstil“. Der gewaltsame Realismus der Ausstattung habe ihn ständig zu großen Gesten gezwungen. Einige Rezensenten sprechen von einer „Napoleon-Revue“, von „Veroperung“ des Stückes und vom Hoftheater!

### **Die Puppen**

Der Regieeinfall mit den Puppen hat Eindruck gemacht. „Für die Gesellschaft und die Heere hatte der Inszenator einen genialen Einfall: Nicht Statistenarmeen, sondern kopflose Kleider! Sie hängen an Bügeln, wie die baumelnden Bündel der Bergleute in der Waschkau, baumeln wie Marionettenfiguren über der Szene und werden heruntergelassen, sobald sie gebraucht werden.“

Schon die erste Szene rief spontanen Beifall hervor. Sie zeigte vor einer unübersehbaren, breitgegliederten Kolonne von leeren Uniformen im Wechselspiel die riesige Puppe Napoleons und als deren Kehrseite Ludwig XVIII. Dazu die Rufe „Es lebe der Kaiser“ und „Es lebe der König“. Der Wechsel wird schneller und schneller, bis es ein rotierendes Bild ergibt, das im Dunkel verschwindet. Die Pracht dieses Einfalls wird immer wieder variiert: Napoleon in Paris: Man sieht die in die Höhe hinaufgestaffelten Puppen. Waterloo: Plötzlich fallen die Puppen von den Schnüren, wie hingemäht.

Die FAZ schreibt dazu: „So ungestüm Everding Illusionstheater macht, versucht er es zu überspringen. Er inszeniert das Historienstück vom Aufbruch, Glanz und Untergang Napoleons und legt darüber ein anderes: das Puppenstück. Das Puppenstück enthält Everdings Mißtrauen gegen den unterschwelligen Heroismus Grabbes, der sich als Dramatiker an den Menschenuntergängen besoff. Everding sieht richtig: Das zweite Stück, das Grabbes „Napoleon“ enthält, ist das Stück über das

Volk, das keine Vorstellung von seiner politischen Gestalt hat und sich von Fall zu Fall anpaßt." „Aber", so fragt der gleiche Rezensent, „interpretiert das Marionettenmotiv das Stück?" Antwort: „Nicht mehr als die lebenden Darsteller des Volkes." Everding hat versucht, das Spieltheater mit dem Illusionstheater zu kopulieren. Aber was er erreicht hat ist nicht der beabsichtigte Stilbruch, mit dem sich imponierendes Theater machen läßt, sondern nur Addition der Effekte. „Hätte Everding sich mehr auf den Einfall mit seinen Puppen verlassen, ihn zur tragenden Idee einer kleinen, schnellen, mit ineinandergreifenden Szenen ausgestatteten Inszenierung gemacht, man würde sich nicht so wundern müssen, durch welche Talente einer unserer führenden jüngsten Intendanten die Mittel des höfischen Pomptheaters (das er selbst nicht mehr erlebt hat) so perfekt rekapitulieren kann." In den Schlußsekunden habe die Inszenierung ihre Unzeitgemäßheit auf groteske Art herausgetrieben. „Historientheater wird mit dem pazifistischen Abziehbild beklebt: Voilà, ich hab's durchschaut, ich mache kritisches Theater!" (F.A.Z.)

### **Schauspieler und Bühnenbild**

Fast einhellig ist die Meinung, daß die Schauspieler in dem Riesenapparat zum Untergang verurteilt gewesen seien, und zwar zwangsläufig. Einige Berichterstätter meinen, Heinrich Schweiger als Napoleon sei eine Fehlbesetzung gewesen. Am eindrucksvollsten die kleineren Szenen mit Hortense (Erni Wilhelmi) und Fouché, dem Peter Mosbacher Profil gab. Lob erhalten Rudolf Vogel (Vitry) und Ullrich Haupt (Chassecoeur), Agnes Fink und Erni Wilhelmi.

Das Bühnenbild sei mit Beifall bedacht. Eine Reverenz für Jörg Zimmermann und seine Helfer. Aber kein ehrendes Zeugnis für einen Grabbe-Regisseur, der die Dominanz des Wortes durchzusetzen gehabt hätte. Die „Hannoversche Presse" faßt pointiert zusammen: „Was blieb, war viel Bühne und wenig Grabbe."

## **Was sagt die Kritik zu Grabbe und seinem Stück?**

Dazu einige Stimmen im Original:

**Hans Schwab-Felisch** (Süddeutsche Zeitung, München, vom 10. 6. 1967):

„Das Stück, von dem Grabbe sagte, er habe es „für ein Theater geschrieben, das es nicht gibt", ist aufführbar. Aber es kann nur wirken durch Reduktion und Abkehr vom Realismus. Es lebt vom absurden Nebeneinander seiner Elemente, vom Ineinanderfließen seiner knappen Szenen, von der Konfrontation der Mechanismen, die der Geschichte ihre tragische und groteske Bewegung verleihen. Seine hingeworfenen, unausgeglichene, genialisch unsorgfältigen Dialoge sind weniger bedeutsam als der große Atem, der es durchweht."

**Günther Rühle** (Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 9. 6. 1967):

„Was ist die Handlung dieses Napoleons? Nichts anderes als Bewegung. Anders gesagt: Aufbruch, Ankunft und plötzliches Verschwinden eines großen Mannes aus der Geschichte, ein großer Kraftaufwand und eine Fehlplanung, eine Psychose, Zeit — ihr Drängen und Schieben. Das aber kann man mit sehr viel kleineren Mitteln inszenieren und auf einer fast leeren Bühne. „Napoleon" ist kein „großes" Stück, aber es enthält das Mißverständnis, es sei groß, weil sein Held immer ins Große drängte."

**Wilhelm Unger** (Kölner Stadtanzeiger, vom 9. 6. 1967):

Grabbes Entwurf ist ein genialer Wurf. Wer von unsern Gegenwartsdramatikern hat 10 Jahre nach Hitlers Tode ein Stück Zeitgeschichte für die Bühne so zeitlos gestaltet wie der junge Grabbe das Geschehen seiner Zeit?"

**Recklinghäuser Zeitung** (vom 7. 6. 1967):

„Und mit „Napoleon oder die hundert Tage“ des Detmolders Christ. Dietr. Grabbe, ein Stürmer und Dränger, der nachgerade mit modernen Dichteraugen vor rund 130 Jahren die Menschen als Läuse diagnostizierte, die auf dem Kopf der Erde kriechen . . .“ „Grabbe, ob seiner grandiosen Erfolglosigkeit bei den Zeitgenossen in hypothetischer Selbsteinschätzung das Bonmot prägend: „Kommt tempus, kommt Grabbe“, gab seinem Napoleon-Drama beides: die Welt, aus der der kleine Kaiser emporstieg, und die Welt des Volkes, das auf die Barrikaden ging und die Revolution machte.“

**Vielhaber** (Saarbrücker Zeitung, vom 13. 6. 1967):

„ . . . Sogleich hörte man zu, fesselte das dramatische Genie dieses von dilettantischer Ausschweifung geplagten Grabbe, gewann es echte Dimensionen.“

**Echo der Zeit**, Recklinghausen (vom 18. 6. 1967):

Die beiden abgedankten, heimatlosen napoleonischen Landser — Vitry und Chassecoeur — begleiteten das Auf und Ab — ihnen und auch uns gar nicht in allen Einzelheiten verständlicher Haupt- und Staatsaktionen. Kurz gesagt: Die „armen Schweine“, die im klassischen Historientheater nur als Nebenpersonen fungierten, werden zwar noch nicht zu Akteuren, aber immerhin Bewußtseinszentren im dahinflutenden Welttheater. Das ist Grabbe . . .“

**Heinz Koar** (Hannoversche Presse, vom 10. 6. 1967):

„Handelt es sich doch um ein von den meisten Theaterleuten in weitem Bogen umgangenes „Stück“ im eigentlichen Wortsinn. Man kann es auch ein monströses, anderthalb Jahrhunderte vorweggeahntes Drehbuch nennen, das jedem Cinemascope-Regisseur mit Leidenschaft für geschichtlichen Background noch heute Respekt abnötigt.“

**Sigurd Baecker** (Vorwärts, Bonn, vom 15. 6. 1967):

„Napoleon oder die hundert Tage“, das verwegen-genialische historische Skizzenbuch einer wilden, erregend dramatischen Phantasie.“

**Hannes Schmidt** (Vorwärts, Bonn, vom 22. 6. 1967):

„Natürlich ist das „Napoleon“-Stück ein schwerer Brocken, fast unspielbar, dennoch handfestes Theater.“

**Paul Hübner** (Rheinische Post, Düsseldorf, vom 9. 6. 1967):

„Zum siebten Male erst ist diese szenische Klippe (Sieburg im Napoleon-Kommentar) seit der Wiener Uraufführung von 1869 auf der Bühne während 100 Jahren sichtbar gemacht worden. Recklinghausen bietet nach Münster . . . den wichtigsten Versuch, den unglücklichen Grabbe . . . als ein großes klassisches Werk der deutschen Dramatik zu erkennen. Politik und Geschichte auf der Bühne sind ins Gespräch gekommen. Bei Grabbe stehen alle Vokabeln und Emotionen, die in diesen Tagen (Anmerkung: Israel-Krieg) wieder die Welt beschäftigen.“

**Friedrich Weigend-Abendroth** (Echo der Zeit, siehe oben):

„Es war gut und richtig, es mit Grabbes Napoleon oder die hundert Tage zu wagen. Dieser Dichter liegt in der Art, Geschichte als übermächtiges Gegenüber des von der Zeit und ihren Veränderungen gejagten einzelnen darzustellen, unserer Gegenwart nahe . . .“

### **Grabbes Quellen in einer Ausstellung der Lippischen Landesbibliothek Detmold**

Eine Ausstellung der Lippischen Landesbibliothek „Die Geschichte in Grabbes Dichtung“, die in der Presse und in Zeitschriften durchweg positiv besprochen wurde, machte das Theaterpublikum mit der Bildungs- und Vorstellungswelt vertraut, aus der Grabbes historische Dramen entstanden sind. Die Ausstellung gab auch einen Hinweis auf das, was es bei Grabbes Historien noch zu überprüfen gibt und lieferte, unterstützt von einem gut informierenden Katalog, den Bibliotheksdirektor Dr. Hellfaier zusammengestellt hatte, den Besuchern wesentliche Auskünfte zum Verständnis eines Dramatikers, dessen Werk leider noch zu vielen Literatur- und Theaterfreunden unbekannt ist.

Zum Schluß sei die Frage gestellt: War die „Napoleon“-Aufführung ein Erfolg, oder ist die Absicht der Veranstalter ins Gegenteil verkehrt?

Denkt man an die 30 000 Besucher, so steht außer Zweifel, daß sie ein eindrucksvolles Bild der damaligen Zeit erhalten haben: Revolution und Kaisertum sind durch die Bourbonen ersetzt. Das Volk ist über diesen Wandel entsetzt und empört. In die gärende Gesellschaft kehrt Napoleon über Nacht zurück, wird von der Menge akzeptiert, versucht sein Glück erneut im Kampfe und geht darin zugrunde. Ein Zeitgemälde von einiger Großartigkeit!

Sieht man auf das Theater, so dürfte die Recklinghauser Aufführung manchen Intendanten ermutigen, einen eigenen Versuch mit dem „Napoleon“ zu wagen, um den Beweis zu erbringen, daß man auch mit geringeren Mitteln einen Effekt erzielen kann. Wir haben die Hoffnung, daß nach Münster und Recklinghausen der „Napoleon“ nicht wieder von den Spielplänen der deutschen Bühnen verschwindet.

Denkt man an Grabbe, so bedrückt es einen, daß seine Dramen früher wegen ihres Heroismus mißbraucht wurden und nur der heldische Grabbe galt. Heute wird mit seinem Werk gegen den Krieg gespielt. Beides gibt er her. Aber ist es nicht in beiden Fällen ein manipulierter Grabbe?

Ohne Zweifel muß jeder Zeit vorbehalten bleiben, aus dem Werke eines Dichters das herauszuholen, was sich unter den gegebenen Zeitverhältnissen verlebendigen läßt. Unter diesem Aspekt war Recklinghausen ein interessanter Versuch.

Wir wünschten uns auch in Zukunft Intendanten mit dem Mut, Grabbes Stücke zur Diskussion zu stellen. Viele Züge moderner Dramatik hat Christian Dietrich Grabbe vor mehr als hundert Jahren vorweggenommen.

H. Hildebrand

---

### **Herausgeber:**

Grabbe-Gesellschaft e. V. • Sitz: 4930 Detmold • Lange Straße 12 • Telefon 21 31  
Vorsitzender: E. Schnelle • Schriftführer: H. Hildebrand • Schatzmeister: H. Brand  
Postscheckkonto Hannover Nr. 848 11 oder Kreissparkasse Detmold Nr. 4869